LIEBER ZU FUß UM DIE WELT, ALS MIT DEM MERCEDES ZUR ARBEIT.

WIE WIR LERNTEN, WAS WAHRE FREIHEIT BEDEUTET

GMEINER

HEIKO GÄRTNER FRANZ BUJOR

Kapitel 7

Kurzeitiger Ausbruch aus dem Gesellschaftsgefängnis durch Fernreisen

In den folgenden Jahren entwickelte ich daher ein neues Konzept der Zeitenaufteilung. Der Wechsel zwischen Arbeitswahn und wirklichem Leben bestand nun vor allem aus dem Wechsel zwischen Alltag und Urlaub. Ich legte nun zusammen, was ich an freien Urlaubstagen hatte und begann diese wirklich sinnvoll zu nutzen, um mir Oasen der Freiheit zu erschaffen. Ich flog mit einer Expedition nach Neuseeland, wo ich meinen ersten Kontakt mit Heilern und Stammesmitgliedern eines Einheimischenvolkes hatte. Es waren nur wenige Tage, die ich bei den Maori verbrachte, doch sie reichten aus, um mich wieder in den befreiten und abenteuerlustigen Urzustand meiner frühsten Kindheit zu versetzen. Mit dem gleichen Eifer, mit dem ich damals Sprechen und Laufen gelernt hatte, lernte ich nun die Kunst des rituellen Feuertanzes. Gemeinsam mit den Jägern des Klans begab ich mich in die neuseeländischen Urwälder und folgte den Fährten der Tiere, die mir die Natur fast durch ihre Augen zeigten. Zum ersten Mal seit langem fühlte ich mich wieder richtig heimisch und geborgen. Klar, der Wald war nicht ohne Gefahren und doch spürte ich, dass er mein Zuhause war. Mehr noch, dass ich ein Teil von ihm war.

Voller Lebensmut und Lebendigkeit kehrte ich nach Deutschland zurück und war sicher, dass mir der Arbeitsstress nun nichts mehr anhaben konnte. Und ich hatte damit Recht! Zumindest etwa fünf Minuten lang, dann lief ich schon wieder im Hamsterrad wie eh und je und war gestresst. *»War das wirklich der Ausbruch aus dem System, den du dir vorgestellt hast?«* fragte Wolf, als ich kurz darauf wieder bei ihm auf der Pritsche lag um einen neuen Tinnitusausbruch behandeln zu lassen. *»Nein!«* gab ich zu, *»aber ich bleibe dran!«*

Neuseland – Hobbitberge

Neuseeland – Mit dem Helikopter in die Wildnis

Neuseeland – Wunderbaum

Im nächsten Jahr versuchte ich mein Glück am anderen Ende der Welt mit einem neuen Konzept. Ich wollte nun nicht mehr einfach nur noch raus, aus der Gesellschaft, ich wollte auch lernen, wie ich ein Einheimischer in der Natur werden konnte. Dazu schloss ich mich einer Gruppe von Gleichgesinnten an, die gemeinsam mit einem Wildnismentor und einigen Nationalparkrangern zu einer Kanu-Expedition durch Kanada und Alaska aufbrachen. Mehrere Wochen lang würden wir vollkommen abgeschnitten von der Zivilisation lernen, wie man sich in der Natur zurechtfinden konnte. Dabei würden wir ein Gebiet durchqueren, das drei Mal so groß war, wie die Bundesrepublik Deutschland, dabei aber vollkommen unbewohnt. Unbewohnt in Bezug auf Menschen natürlich. Bären, Elche, Wölfe, Lachse, Mücken und viele andere Gesellen gab es dort schon, wenngleich wir auch dies zunächst nicht wirklich bestätigen konnten. Tagelang streiften wir durch die schier endlosen Wälder ohne dabei auch nur eine Maus zu sehen. Adler kreisten hin und wieder über unsere Kanus herum und ab und zu sah man den einen oder anderen Vogel auffliegen. Doch sonst schien das Land verlassen und vereinsamt zu sein. Umso erstaunter war ich daher, als ich plötzlich doch meine Begegnung der dritten Art mit einem durchaus beeindruckenden Waldbewohner hatte. Meine damalige Lebensgefährtin, die mich auf dieser Reise begleitete, machte unser Kanu gerade am Ufer fest, da ich zügig einem menschlichen Bedürfnis nachgehen und etwas Ballast loswerden musste. Ich verschwand ein paar Meter im Wald auf einer angenehm moosigen Fläche, ließ die Hosen herunter und hockte mich an einen Baum. »Was für ein erleichterndes Gefühl!«, dachte ich noch, als ich plötzlich ein Aufatmen hörte, das nicht von mir kam. Irritiert drehte ich mich um und blickte direkt in die Augen eines Braunbären der von der Qualität des kleinen Platzes ebenso überzeugt gewesen war, wie ich. Die Tatsache, dass ihm jemand einen so großen Haufen direkt vor die Nase gesetzt hatte, stimmte ihn allerdings weniger fröhlich. Ich schaute ihn an. Er schaute mich an. Ich schaute wieder ihn an. Dann beschloss ich, dass jetzt genau der richtige Zeitpunkt war, um Panik zu bekommen und schreiend wegzurennen. Noch ehe ich meine Hose hochgezogen hatte, befand ich mich bereits im Sprint in Richtung Flussufer.

»Lös die Leinen, verdammt! Wir müssen hier weg!!« schrie ich meine Freundin an, während ich mit halb angezogener Hose auf sie zugerast kam. Ganz gemütlich, ohne jede Hast oder Aggression, aber mit respekteinflößender Größe trottete der Bär hinter mir her. Gleich hatte ich es geschafft! Sagte ich mir selbst. Gleich war ich auf dem Wasser und damit in Sicherheit. Für einen kurzen Moment war es, als würde ein tonnenschwerer Ballast von mir abfallen, als ich endlich im Kanu saß und wir uns einige Meter vom Ufer entfernt hatten. Gerade wollte ich schon *»Das war knapp!«* sagen, da erreichte auch der Bär das Ufer und sprang ohne ein Sekunde zu zögern ins Wasser, um uns hinterher zu schwimmen!

»Oh, mein Gott, jetzt mach schon! Paddel schneller!« schrie ich erneut und begann zu Paddeln wie ein wildgewordener Raddampfer. *»Huch! Da ist ja ein Bär!«* stellte meine Freundin erstaunt fest, die bis dato noch immer verwundert war, warum ich plötzlich so einen Stress verbreitete. Wir paddelten um unser Leben, aber wir hatten keine Chance. Mit zwei großen Schwimmbewegungen, die ihn nicht einmal Kraft kosteten, war der Bär bei uns und schaute neugierig in unser Kanu. Einige Minuten fand er diese beiden komischen Kreaturen in dem schlanken Boot interessant, dann war seine Neugierde gestillt und er schwamm einfach weiter.

Wir waren jedoch nicht die Einzigen, denen er mit dieser Aktion einen Schrecken einjagte. Ein gutes Stück weiter vorne befand sich gerade ein Elch, der am Grund des Flusses nach Futterpflanzen suchte. Plötzlich sah er den Hintern des Bärs an sich vorbeitreiben, riss erschrocken den Kopf nach oben und unterbrach so seinen Unterwassersnack. Ihr könnt euch sicher unsere Überraschung vorstellen, als keine drei Meter vor uns ein riesiges, triefendes Elchgeweih aus dem Wasser auftauchte, sich verwirrt in alle Richtungen drehte und dann wieder in den Tiefen des Flusses verschwand.

Meine Reise nach Kanada war aber vor allem der Punkt in meinem Leben, in dem ich zum ersten Mal erfahren durfte, was wahrlich wahrer Reichtum ist. Die Natur beschenkte uns dort einfach mit allem, was wir brauchten, und dies in einem Überfluss, den man sich in der Gesellschaft kaum vorstellen kann. Viele von euch erinnern sich sicher an die mahnenden Worte der Eltern, dass man bloß sparsam mit Wasser umgehen solle, weil es ein so rares und kostbares Gut sei. Das gilt für die Zivilisation, in der wir jeden Tropfen Brauchwasser mit Medikamenten, Blei, Düngemitteln, Weichmachern aus Plastik und unzähligen weiteren Giftstoffen versetzen, so dass es nahezu unbrauchbar wird. Allein unser tägliches Zähneputzen sorgt dafür, dass unter anderem Mikropatikel von Plastik in den Wasserkreislauf gelangen, die auch in Klärwerken nicht wieder herausgefiltert werden können. Hier in dem Bereich von Kanada, in denen es keine Menschen gab, die mit Giftstoffen um sich warfen, gab es so

etwas wie Schmutzwasser nicht. Man konnte buchstäblich aus jeder Pfütze trinken, wenn man seinen Körper erst einmal wieder an die natürlichen Bakterienvorkommen gewöhnt hatte, die uns aufgrund unserer sterilen Lebensweise in Deutschland oftmals fremd geworden waren. Aber selbst ohne diese Gewöhnung gab es genug Quellen, um das Wort »Durst« nicht einmal denken zu müssen. Aber das war noch nicht alles! Jeder von euch kennt sicher Bilder in denen ein Bär am Flussufer steht und wartet, bis ihm ein Lachs direkt in die Hand oder in den Mund springt. Genau das ist es, was man hier unter fischen Verstand. Während man in Deutschland eine ausgefeilte Technik braucht um Fische anzulocken und zum Anbeißen zu überreden, reichte es hier seine Angel auch nur in die Nähe des Wassers zu bringen und schon hatte man mehrere kiloschwere Hechte am Haken. Es dauerte im Schnitt keine fünf Minuten, bis wir den täglichen Nahrungsvorrat für die ganze Gruppe an Land gezogen hatten. Wer hier verhungern wollte musste sich schon den Mund zukleben. In den folgenden Jahren haben wir vergeblich versucht, einen ähnlichen Reichtum irgendwo innerhalb Europas wiederzufinden. Dabei erkannten wir eine ganz klare und besondere Regel:

Je dichter und fortschrittlicher die Zivilisation an einem Ort war, desto weniger natürlicher Reichtum war übrig geblieben. Klar hatten wir irgendwo das Gefühl, dass wir es uns mit unseren immer neueren und moderneren Techniken, es uns immer einfacher und bequemer machen aber faktisch ist oft genau das Gegenteil der Fall. Nur zum Vergleich: Unsere industrielle Fischerei hat dafür gesorgt, dass wir heute den 70fachen Aufwand betreiben müssen, um die gleiche Menge an Fisch zu fangen, wie noch vor fünfzig Jahren.

Dieses Ungleichgewicht zwischen dem natürlichen Reichtum und der künstlichen erschaffenen Armut wirkte noch lange in mir nach. Mein Abenteuer-Ich war zu tiefst erzürnt: »*Nur weil wir nicht die Gesetze der Schöpfung achteten dürfen nun die Leute die einen Job im Bereich des Fischfangs haben, das 70fache leisten.*« War das nicht genau das, was ich auch durch die Steigerung der Geschäftspläne in der Versicherungsagentur erlebt habe? Am meisten beeindruckten mich dabei die sogenannten »Trapper« die hier in der kanadischen Wildnis lebten und dabei vollkommen autark waren. Was sie zum Leben brauchten, bekamen sie von der Natur geschenkt und wenn sie doch einmal etwas haben wollten, dass ihnen die Natur nicht bot, dann bekamen sie es im Tausch gegen Felle aus der nächsten Stadt. Dies musste die vollkommene Freiheit sein, dachte ich.

Zurück in Deutschland vergeudete ich dieses Mal keine Zeit. Mir war klar, dass man nicht so einfach von einem Tag auf den anderen in die Wildnis ziehen konnte. Man brauchte Fertigkeiten dafür, die einem das Leben und Überleben sicherten. Also schloss ich mich kurzer Hand einer Wildnisgruppe an und machte selbst eine Ausbildung zum Wildnismentor, in die ich nun jede freie Minute neben meinem Job investierte. Schon ein Jahr später war ich bereit für den ersten Test. Nun lautete mein Ziel Island, wo ich mich auf meine eigene Expedition begeben wollte. Bewaffnet mit einer nagelneuen Spiegelreflexkamera, einer Kletterausrüstung und dem alten Opel Meriva meiner Mutter machte ich mich auf in den hohen Norden. Mein Ziel war es, die Brutkolonien der isländischen Vogelkulturen zu besuchen und eine Fotoserie über sie und über ihre einzigartigen Balzverhalten zu machen. Mit etwas Glück konnte ich dann später einen Diavortrag daraus gestalten, der mein Einstieg in ein neues Leben ohne Versicherungsagentur werden sollte. Kaum hatte ich die Fähre in Seyðisfjörður verlassen, drängte sich mir die Frage auf, ob ich mich bei der Wahl meines Fahrzeuges richtig entschieden hatte. Außer mir schienen hier alle nur mit Offroadfahrzeugen unterwegs zu sein und dafür gab es wahrscheinlich sehr gut Gründe. Dennoch ließ ich mich nicht entmutigen und brach zu meinem ersten Insel-Roadtrip auf. In den nächsten Wochen lernte ich eine vollkommen neue kennen, die mit nichts zu vergleichen war, das ich zuvor gesehen hatte. Mit einem Mal wurde mir klar, wie unendlich vielseitig unsere Erde war und es mit Nichten keinen Sinn machen kann, sein ganzes Leben an nur einem Ort zu verbringen, um all diese Wunder zu verpassen? Es musste doch frustrierend für Gott sein, wenn er sich so viel Mühe beim Erschaffen unseres Planeten gegeben hatte und niemand seine ganzen Wunder zu würdigen wusste. In diesem Moment verstand ich es noch nicht vollkommen, aber tief in meinem Inneren hatte sich bereits jetzt ein Schalter umgelegt, der meine inneren Weichen vom »Sesshaften Normalbürger« wieder zurück auf »Nomade« stellte. Diese Welt wollte bereist werden und es war meine Aufgabe, ihr diesen Wunsch zu erfüllen.

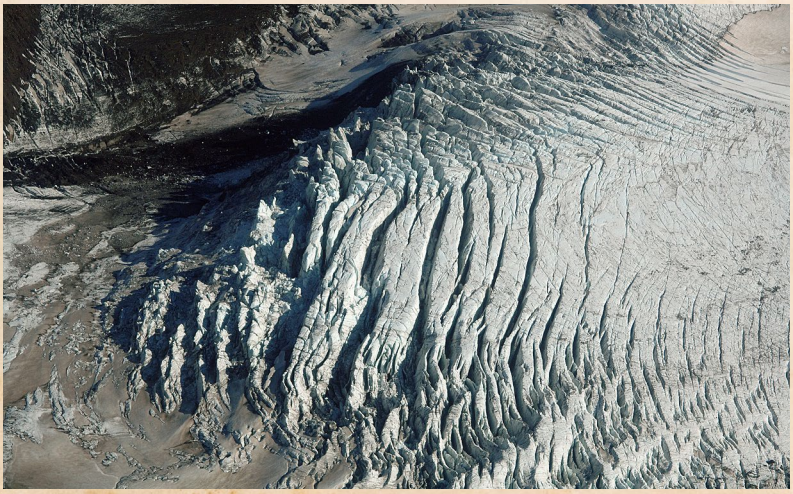
Zunächst aber fand ich in Island ein neues Zuhause. Ich war begeistert von den Gletschern und von den skurrilen Felsformationen, die aussahen als wären sie von einem anderen Stern, von den Geysiren, die ihr heißes Wasser viele Meter in die Luft schossen, von den unzähligen Wasserfällen und vor allem natürlich von den heißen Quellen, die von den Isländern nicht nur zum Baden, sondern als eine Art kulturellen Mittelpunkt genutzt wurden. Hier traf man sich zum Entspannen, zum Unterhalten, um sich zu waschen und zu rasieren oder um vom Wasser aus Würstchen zu grillen

und gemeinsam zu essen. War es da ein Wunder, dass man bei den Menschen hier deutlich weniger Stress und Anspannung spürte?

Schließlich erreichte ich Langanes, einen Küstenabschnitt mit steilen Felswänden die von Trottellummen, Papageientauchern und einigen anderen Seevögeln als Nistplatz gewählt wurden. Als ich dort eintraf entdeckte ich zwei funkelnde Modejeeps und ein modernes Tarnzelt etwas oberhalb der Klippe. Als ich näher kam traf ich auf zwei Starfotografen einer namenhaften Outdoorzeitschrift, die ebenfalls Fotos von den Vogelwesen machten. Verglichen mit ihrem Fotoequipment wirkte meine wie eine Handykamera aus der ersten Generation. Aus dem Zelt heraus ragten ihre Spektive, die auf schweren Dreibeinen ausgerichtet waren und auf den unteren Klippenbereich zielten. *»Habt ihr schon ein paar schöne Aufnahmen schießen können?«* fragte ich interessiert. *»Nicht wirklich!«* brummte der ältere von beiden unzufrieden. *»Man bekommt hier einfach nie den richtigen Winkel. Die Vögel wollen sich partout nicht so stellen, dass Leben in die Bilder kommt.«*

»Mh,« machte ich verständnisvoll, *»das ist natürlich schade!«* Nachdem ich mich verabschiedet hatte, trat ich an die Felskante vor, warf mein Kletterseil hinab und begann mit dem Abstieg. Ein Schmunzeln konnte ich mir nicht verkneifen. Wie konnte man nur auf die Idee kommen, gute Tieraufnahmen zu bekommen, wenn man nicht bereit war, den Tieren auch zu begegnen?

Es dauerte etwa zwei Tage, in denen ich mir eine Menge Meckern, Jammern und Geschrei anhören musste, dann hatten mich die Vögel mit meinem kleinen Zelt als neuen Mitbewohner akzeptiert. Für die nächsten zwei Wochen war ich nun ein fester Bestandteil ihrer Brutkolonie. Sie merkten schließlich, dass ich zwar ein komischer Kauz war, der hier eigentlich nichts verloren hatte, dass ich schlussendlich aber niemandem etwas tat und weder Eier noch gute Nistplätze klaute. So wurde ich zum ersten Mal Teil einer Naturfamilie, wenngleich auch einer sehr lauten und chaotischen. Dennoch merkte ich hier auch, dass ich noch immer ein Gast war. Ich konnte nun mit der Natur leben, aber noch immer nicht in und von ihr. Kaum etwas zeigte dies so deutlich wie mein Speiseplan, der die ganze Zeit über vor allem aus asiatischen Fertignudeln und Instand-Suppen bestand. Island zeigte mir mit seiner Kargheit, dass man durchaus auch beides gleichzeitig sein konnte, unglaublich reich und bettelarm. Es verging kaum eine Nacht, in der ich nicht von Currywürsten, Sauerbra-



ten oder frischem Gemüse träumte. Oft verfluchte ich die Wikinger die auf dieser einst zu 70% bewaldeten Insel jeden einzelnen Baum und somit jeden Naturreichtum abgeholzt hatten. Ohne den Schutz der Bäume führte die Bodenerosion schon nach kurzer Zeit zu dieser marsähnlichen Landschaft, die für Island heute so typisch ist. Schließlich war es an der Zeit, wieder die Heimreise anzutreten. Doch bevor ich die Insel verließ, wurde mir noch eine weitere schicksalshafte Begegnung geschenkt. Nur wenige dutzend Meter vor meinem Auto überquerte ein junger Polarfuchs die Straße. Sofort hielt ich an, schnappte meine Kamera und machte mich an die Verfolgung. Eine ganze Weile konnte ich ihn unauffällig begleiten und sogar einige gute Fotos schießen. Dann verschwand er in einer Höhle und ich erwachte aus meinem Verfolgungsmodus. Mit einem Schlag wurde mir bewusst, dass es kalt war und dass ich nur einen dünnen Pullover trug. Anschließend bemerkte ich, dass ein dichter Nebel aufgezogen war, der alles verhüllte und ich kaum mehr 20 Meter weit sehen konnte. Und er wurde dichter!

»Verdammt,« dachte ich, »hast du dir eigentlich den Weg gemerkt, auf dem du hergekommen bist?« Die letzten zehn Meter konnte ich noch rekonstruieren, dann stand ich hoffnungslos verloren da. »Ungefähr diese Richtung müsste es sein!«, sagte ich zu mir selbst und ging weiter. Stehenbleiben wäre ohnehin keine Option gewesen, denn dazu war es zu kalt. Je länger ich unterwegs war, ohne etwas Bekanntes zu finden, desto nervöser und unruhiger wurde ich. Irgendwo hier musste doch diese verdammte Straße sein!

Stattdessen stellte ich aber lediglich fest, dass ich zu allem Überfluss auch noch meinen Lederschlapphut verloren hatte. Es dauerte eine weitere halbe Stunde, in der ich gefühlter Weise schnurstracks geradeaus gewandert war, als ich scqhließlich am Boden etwas entdeckte, das sich als mein Hut entpuppte. Wie konn-

te das sein? Mit Erschrecken wurde mir klar, dass ich tatsächlich in einem, perfekten Kreis gewandert war. Alles von dem ich geglaubt hatte, ich könne mich daran orientieren, war also nichts anderes als Irrglaube gewesen. Schmerzlich musste ich mir nun zwei Dinge eingestehen. Erstens: Ich hatte nicht den Hauch einer Idee, in welcher Richtung sich die Straße und mein Auto befanden. Und zweitens: Die Natur konnte, wen man nicht mit ihr umzugehen wusste, durchaus tödlich sein. Es war kein Spiel, auf das ich mich hier eingelassen hatte, sondern eine echte Gefahrensituation. Bereits jetzt fror ich wie ein Schlosshund und wenn erst die Nacht kommen würde, hatte ich in meinem dünnen Pullover nahezu keine Überlebenschance.

Also tat ich das, was mir in diesem Moment am sinnvollsten erschien: Ich setzte mich auf meinen Hut und resignierte. Einige Minuten lang kreiste nun ein Gedankenkarussell in meinem Kopf, dass die ohnehin schon schwierige Situation mit lauter Ängsten, Vorwürfen, Zweifeln und Todesprophezeiungen anreicherte, bis ich mich so richtig schön schlecht und verloren fühlte. Dann ergriff mein Abenteuer-Ich das Wort und brachte die anderen Gedankenstimmen zum Schweigen: *»Ruhe, jetzt!«* schrie er in mein Innerstes *»Ihr seid ja nicht auszuhalten! Glaubt ihr wirklich, dass*

uns irgendetwas von dem weiterbringt, was ihr da alle zetert? Wie will man sich denn da konzentrieren? Wenn uns hier einer aus der Situation retten kann, dann bist das bestimmt nicht du, Pessimismus-Ich und ganz sicher auch nicht du Selbstmitleids-Ich. Der Einzige, auf den wir bauen können ist unsere Intuition, aber die lasst ihr natürlich nicht zu Wort kommen.«

Für die nächsten Minuten herrschte in meinem Kopf ein betroffenes Schweigen und ich begann einfach nur in mich hinein zu fühlen. Plötzlich tauchte sie auf, die ganz zarte, leise Stimmte meiner Intuition. Ehe sie wieder übertönt oder durch die Einwände des Selbstzweifel-Ichs verfälscht werden konnte, sprang ich auf und ging zielgenau in die Richtung, die sich für mich richtig anfühlte. Es dauerte keine zwei Minuten, da stand ich auf der Straße und blickte auf die Rücklichter meines Merivas.

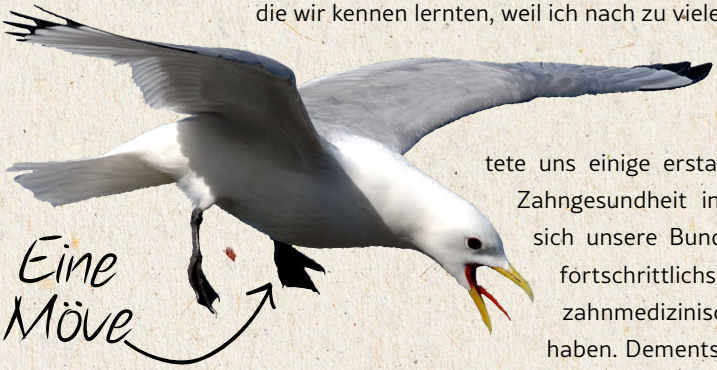
Kapitel 19

Schenkt und das Medizinsystem wirklich Heilung?

Ein Arzt, den wir in Österreich trafen, war sogar bereits vollkommen aus dem System ausgestiegen, weil er die andauernden Bestechungen satt hatte, die ihn zum Schweigen bringen sollten. Er meinte: „Eine Lüge, die man Millionenfach hört, wird noch keine Wahrheit, und doch glauben alle an sie.“ Er erklärte damals: „Weißt du Heiko, in Deutschland gibt es circa 400.000 Ärzte. Gerade ein mal 400 Stück von ihnen lassen sich nicht durch Bonusvergütungen oder Schmiergelder ködern.“ Natürlich fragten wir sofort, was er denn mit Ködern meinte: „Wisst ihr, Ärzte werden regelmäßig zu Fachkongressen in teure Hotels und mit jeder menge Luxus eingeladen. Früher waren es 5Sterne Hotels. Weil das zu viel Aufsehen und Empörung verursacht hat, wurde den gleichen Hotels ein Stern aberkannt. 4sterne beim gleichen Luxus waren auch ok. So machten beide Parteien das gleiche Geschäft.“ Langsam verstanden, wir dass das System bei weitem korrupter war, als wir dachten. Er zeigte uns Belege darüber, das circa 92% der medizinischen Studien gefälscht oder so ausgelegt waren, dass ein Irrglaube entstehen musste. Er rechnete uns vor, das gerade einmal 0,01% der Ärzte sich eben nicht vom System klein kriegen ließen und nur Maßnahmen verordneten, hinter denen sie auch standen. Er erklärte uns sehr anschaulich, wie man als Arzt immer tiefer in ein Netz aus Lügen, Intrigen und Korruption rutschte und ir-

gendwann nichts mehr anzweifeln oder hinterfragen konnte, ohne zu riskieren aus der Gilde ausgestoßen zu werden. Und genau so war es auch ihm passiert.

Eine junge Zahnärztin, die von Berlin nach Nordspanien ausgewandert war und die wir kennen lernten, weil ich nach zu vielen Einladungen zu Kaffee, Keksen und Kuchen Zahnschmerzen bekommen hatte, berichtete uns einige erstaunliche Fakten über die Zahngesundheit in Deutschland. So kann sich unsere Bundesrepublik rühmen, das fortschrittlichste und aufwendigste zahnmedizinische System der Welt zu haben. Dementsprechend gibt es bei uns im Lande rund 66.000 Zahnärzte dabei aber nur 53.000 Allgemeinärzte. Dies allein ist an sich schon kurios, denn es bedeutet, dass wir uns mehr um unsere Zähne, als um den gesamten Rest unseres Körpers kümmern. Und tatsächlich gibt ein Durchschnittseuropäer mit 220€ pro Jahr mehr Geld für seine Zahnpflege aus, als irgend ein anderer Mensch auf der Welt. Jetzt könnte man natürlich vermuten, dass die Deutschen deshalb auch weltweit die besten Zähne haben. Doch genau das Gegenteil ist der Fall! Rund 95% aller Deutschen leiden unter Karies und rund 80% zudem noch unter Zahnfleischentzündungen. Damit bilden wir in Sachen Zahngesundheit weltweit das absolute Schlusslicht. Es gibt einfach keine Nation, die schlechtere Zähne hat als wir. Einheimische in Naturklans, die mit der Zivilisation und deren Nahrung noch nie Kontakt hatten, sind hingegen stets zu 100% kariesfrei. Wie kann das sein? Wir geben Milliarden aus und doch bringt es uns keinen Vorteil. Kann man da wirklich sagen, dass unser zahnmedizinisches System in irgendeiner Weise funktioniert? Aus der Sicht eines Patienten wohl kaum. Aus der Sicht eins Zahnarztes hingegen sehr wohl. Denn obwohl oder gerade weil nahezu jeder von uns Zahnkrank ist, verdienen unserer Deutschen Zahnärzte insgesamt rund 13.000.000.000 Euro jährlich. Das macht ein durchschnittliches Jahreseinkommen von, im Schnitt 200.000 Euro, für jeden von ihnen. Man könnte fast meinen, dass dafür zumindest ein kleines Bisschen Heilung schon angemessen wäre, oder?



Noch erschreckender war jedoch, was wir einige Tage später von einem pensionierten Krebsarzt erfuhren. „Wenn wir weltweit auf die Krebsstatistik blicken, müssen wir leider feststellen, das sowohl die Chemo- als auch die Nukleartherapie, die wir als bevorzugte Behandlungsmethoden bei nahezu allen Krebspatienten einsetzen, höchst wahrscheinlich keinen Heilungserfolg erzielen“, gestand er nach einer längeren Diskussion über die Vor- und Nachteile verschiedener Therapieansätze. Vor Schreck blieb mir gleich meine Paella im Hals stecken und ich musste erst einmal nach Atem ringen. „Du willst also sagen,“ fragte ich ungläubig, dass allein die weltweiten Statistiken ausreichen um festzustellen, dass die Chemie- und Nuklearkeule die wir stets verabreichen zwar jede Menge Leid, aber keine Heilung bringt? Dass diese Therapieansätze also längst als unsinnige widerlegt wurden, aber trotzdem noch immer angewandt werden?“

„Traurig, aber wahr!“ antwortete er geknickt. „Die Zahlen lügen nicht! Nur 2,3% aller Patienten leben nach einer solchen Behandlung noch länger als 10 Jahre. Das unterbietet sogar die Lebenserwartung derer, die ihren Krebs überhaupt nicht behandeln lassen bei weitem!“

Zwei Jahre später durften wir in Liechtenstein einen Reporter kennenlernen der Einblicke in Arztverträge hatte und uns ebenfalls einmal einen Blick hineinwerfen ließ. Wir konnten unseren Augen nicht glauben! So winkt tatsächlich einem Arzt ein höheres Gehalt, je mehr Operationen er verordnet. Laut einer Abrechnung, die er in die Finger bekommen hatte, erhielt ein Arzt 40.000Euro Bonus, weil er 40 Knieoperationen und 80 Wirbelsäulenoperationen veranlasste. „Erkennt ihr, was hier gespielt wird?“ fragte er uns, „Dies ist ein ganz klarer Anreiz mehr Operationen zu unternehmen als nötig wären. `Oh, bei 100 Operationen mehr kann ich mir einen Porsche kaufen.´ Es ist doch logisch, das uns solch ein System wie Schlachtvieh ausbeutet, oder findet ihr etwa nicht? Wir sind hier doch keine Patienten, wir sind Geldmelkmaschinen!“

Die Worte des Mannes hallten noch lange in uns nach. Irgendwo war es ja schon fast logisch! Wieso sonst sollten wir immer kränker und noch kränker werden, obwohl wir doch eine permanente medizinische Versorgung nutzen können? Ist es nicht das Ziel eines Arztes Heilung zu schenken? Nein! Denn dann macht er sich selbst arbeitslos! Rein logisch und wirtschaftlich betrachtet muss es das Ziel eines Arztes sein, sich einen möglichst stabilen Kundenstamm aufzubauen, also sich Menschen zu erschaffen, die das Gefühl haben, dass er ihnen hilft, die aber trotzdem immer wieder kommen. Anders geht es gar nicht. Und die Statistiken belegen diesen Ansatz. 1980 bildeten die damals 60 Millionen Einwohner Deutschlands nur aufgrund ihrer chronischen Krankheiten bereits die Existenzgrundlage für circa 100.000 Ärzte und 30.000 Zahnärzte. Nur zwei Jahrzehnte später (2001 / 81 Millionen Einwohner) ernährten die chronischen Krankheiten bereits mehr als 247.676 Ärzte und 62.120 Zahnärzte. Wir sprechen

hier von einer Steigerung der chronischen Krankheiten in unserem Volk von 295%. Ist das nicht pervers? Warum sollten wir bei solchen Fakten auf die Idee kommen, dass dieses perfide Medizinsystem, überhaupt eine Wirkung in sich trägt. Doch es kommt noch bei weitem härter. Bei unserem zweiten Aufenthalt in Deutschland, lernten wir bei unserer Wanderung durch Ulm eine Lektorin kennen, die für das Magazin „die Zeit“ tätig war. Sie legte uns einen Artikel vor, der sich um die Frage drehte, was denn passierte, wenn unser Schulmedizinsystem aufgrund von Streiks einmal ausfallen würde. Würde ein solcher Ärztestreik nicht vielen Patienten das Leben kosten? Die konkreten Zahlen warfen uns vollkommen aus der Bahn, denn wieder einmal ergaben sie das Gegenteil von dem, was wir erwartet hätten: Ein viermonatiger Ärztestreik in Großbritannien führte dazu, dass in den bestreikten Krankenhäusern und Kliniken rund 6000 Patienten weniger verstarben, als sonst üblich. 1978 gab es bei einer ähnlichen Situation in Brasilien 14.000 Tote weniger als beim regulären Krankenhausbetrieb. Die Aufzeichnungen gingen weiter: In Belgien rettete ein Ärztestreik 1979 rund 6.000 Patienten das Leben und in Italien im gleichen Jahr sogar 30.000 Patienten. Eine Statistik von 1986 zeigte, dass in einer Klinik, in der sonst täglich im Schnitt 43 Patienten verstarben, für volle zwei Wochen in denen hier gestreikt wurde, kein einziger Patient ums Leben kam.

Das System ist also nicht nur falsch gepolt, sondern es tötet in vielen Fällen. Offiziell erleiden jedes Jahr in Deutschland 170.000 Menschen einen Schaden in den Arztpraxen. Wenn wir nun bedenken das ein Viertel der Deutschen den Doktor öfter als 40 mal im Jahr sieht, ist dies auch kein Wunder. Jeder Deutsche besucht im Schnitt 17 mal einen Arzt auf. Wenn dieses System doch funktionieren, also heilen würde, wie kann es dann sein, dass wir andauernd in Arztpraxen rennen und doch nie gesund werden? So gibt es in der USA jedes Jahr offiziell 100.000 Menschen, die nachweißlich durch Ärztefehler getötet wurden. Natürlich ist die verschleierte Dunkelziffer bei weitem höher. Ein Gerichtsmediziner, den wir in Spanien kennenlernen durften, gewährte uns noch tiefere Einblicke in dieses Thema. Allein seine statistische Arbeit schockierte uns zutiefst. Bei rund 70 bis 80% der 10.000 Leichen, die

Autsch!

sein Team auf den Tisch bekam, war die Krankheitsdiagnose, die der Arzt vor Versterben des Patienten erstellt hatte schlichtweg falsch.

„Stopp!“ rief ich dazwischen, „noch einmal langsam für Blöde zum Mitschreiben: Du sagst also, dass man mit einer weitaus höheren Wahrscheinlichkeit davon ausgehen kann, dass die Diagnose, die ich von meinen Arzt bekomme vollkommen falsch bzw. irrelevant ist, als dass sie zutrifft?“

„Du hast es erfasst!“ gab der Gerichtsmediziner sarkastisch zurück, „wenn du einfach würfelst um herauszufinden, was du hast, anstatt einen Arzt aufzusuchen, dann liegst du wahrscheinlich näher dran!“ Das dramatische an diese Erkenntnis war jedoch, dass die fehlerhafte Diagnose auch in fast allen Fällen zu einer fehlerhaften Behandlung führte. Wenn es dabei um einen Grippepatienten ging, dann bedeutete dies, dass er vielleicht das falsche Medikament bekam. Es konnte sich aber durchaus auch um eine vollkommen falsche Operation handeln, bis hin zur Entnahme von wichtigen und vollkommen intakten Organen. So konnte solch eine Prozedur dazu führen, das der Patient den Rest seines Lebens schwer leiden musste. Die bloße Tatsache, dass ein Gerichtsmediziner, der keine Vorteile aus seinen Befunden zog, egal wie auch immer sie ausfallen mochten, bei seiner Arbeit an den Leichen sofort erkannte, an welchen Krankheiten der Mensch wirklich litt, legte zwei Vermutungen nahe. Entweder 70 bis 80% der Ärzte sind so inkompetent, dass sie wirklich einfach nur russisch Roulette mit der Gesundheit ih-

rer Patienten spielen, oder aber sie ließen sich aufgrund von finanziellen Interessen bewusst zu den Diagnosen verleiten, die sich als die profitabelsten erwiesen haben.

Fassen wir die Vorteile der modernen Medizin also noch einmal kurz und knapp zusammen: Wir haben uns hier ein System erschaffen, in dem jemand einen Bonus erhält, wenn er veranlasst, dass an den Patienten herumgeschnippelt wird, obwohl dieser diese Behandlung gar nicht nötig hat. Außerdem werden viermal so viele Fehldiagnosen wie zutreffende Diagnosen gestellt. Man interessiert sich also so wenig für die wahren Ursachen der Krankheiten so das man bei 66% aller Fälle nicht einmal eine Theorie hat warum das Leid den Patient heimgesucht hat. Warum also vertrauen wir jetzt noch ein mal genau in dieses System?

In Großbritannien trafen wir später einen Werbeanalysten, der hier etwas Licht ins Dunkel brachte. „Der Grund, warum wir in dieses Medizinsystem und in die Produkte der Pharmaindustrie vertrauen liegt nicht in ihrer makellos wissenschaftlichen Herleitung, der bestechenden Logik ihrer Erklärungsansätze oder der lückenlos nachvollziehbaren Herleitung, der ihr zugrundeliegenden Theorien begraben. Nichts davon trifft auch nur im Ansatz zu. Nein, der Grund für unser fast grenzenloses Vertrauen in unsere Halbgötter in Weiß liegt in der umfangreichen und perfekt ausgeklügelten Marketingstrategie, die Mediziner wie Pharmavertreter seit beginn der Moderne aufgebaut haben.“

„Willst du damit sagen,“ fragte ich entgeistert, „die ganze moderne Medizin ist im Grunde nichts weiter als ein riesiger, globaler Werbegag?“

„So könnte man es sagen!“ bestätigte er und begann diese durchaus gewagt wirkende These zu erklären. „Versetzt euch einmal in die Zeit von vor etwa 150 Jahren zurück, als es noch keine Infektionstheorie und

keine chemischen Medikamente gab, dafür aber Heiler, die ihre Patienten zumeist unentgeltlich mit Teerezepturen und Heilkräutern behandelten. Häufig war dies die Aufgabe der Nonnen und Mönche und auch die Pfarrer hatten neben ihrer Arbeit als Seelsorger den Auftrag, sich um die Heilung ihrer Gemeinden zu kümmern. Die Heilrezepturen, die hier verwendet wurden, waren zum Teil über Jahrtausende hin erprobt und hatten keinerlei Nebenwirkungen. Der einzige Haken war, dass man damit eben auch kein Geld verdienen konnte. Ungefähr mit der Entdeckung der neuen Welt waren aber erstmalig auch sogenannte Quacksalber aufgetaucht, die dubiose Mittelchen als Wundermittel gegen alles verkauften. Ihre Präparate waren in der Regel blankes Gift, aber sie verstanden es, die Angst der Menschen so geschickt einzusetzen, dass sie dennoch ihren Profit daraus schlagen konnten. Diese Idee wurde dann vor rund 150 Jahren von einigen reichen Geschäftsleuten wieder aufgegriffen, die daraufhin eine der wohl größten Werbekampanien der Menschheitsgeschichte ins Leben riefen. Es begann mit der bereits damals widerlegbaren Idee, Pocken und andere Säuchen mit sogenannten „Impfstoffen“ zu heilen. Sie hatten keinen Erfolg, wurden aber so geschickt mit der Einführung der Kanalisation und anderer Hygienemaßnahmen kombiniert, dass der Eindruck entstand, man habe wirklich ein Mittel gegen diese Säuchen gefunden. Mit der Erfindung der Massenmedien wie Radio und Fernsehen wurde es gleich noch leichter. Nun hatte man erstmalig die Möglichkeit,

der ganzen westlichen Welt auf einen Schlag einzureden, dass ein Medikament nur dann heilen konnte, wenn es chemisch erzeugt wurde und damit auch Nebenwirkungen hatte. Das müsst ihr euch noch einmal auf der Zunge zergehen lassen! Der Satz „Zu Risiken und Nebenwirkungen, …“ brannte sich aufgrund der Werbespots so tief in unser Gehirn ein, dass er zum Markenzeichen von Medikamenten wurde. Ohne Risiko und Nebenwirkung war es einfach kein Medikament, sondern nur die wirkungslose Spinnerei von ein paar Ökofreaks. Wenn etwas heilen soll, dann muss es uns auch schaden! Anders geht es nicht. Und diese Einstellung haben wir fast rein über die Werbung gewonnen.“ Später trafen wir in Schweden auf eine ausgewanderte Apothekerin, die den Medikamentenwahnsinn noch einmal aus einer ganz anderen Sichtweise untermauerte.

„Ihr müsst wissen“, sagte sie, „dass in Deutschland rund 45.000 Medikamente auf dem Markt zugelassen sind, von denen aber nur die Hälfte überhaupt jemals auf ihre Wirksamkeit geprüft wurde. Das allein ist erschreckend, doch ihr werdet euch gleich noch mehr am Tisch festkrallen. Wenn ein Medikament einmal zugelassen ist, muss es auch von den Krankenkassen übernommen werden. Es sei denn, ein entsprechendes Gremium kann nachweisen, dass es vollkommen wirkungslos ist. In diesem Fall reicht aber eine irgendwie geartete Wirkung aus. Das heißt im Klartext: Ein

Medikament bleibt auch dann auf dem Markt und wird kassenfinanziert, wenn die Versuchspatienten nur Nebenwirkungen bekommen, aber keine Verbesserung zeigen.“

„Moment!“ unterbrach mein Tobias die Frau, der nicht glauben konnte, was er da hörte: „Das heißt dann, wenn ein Medikament beispielsweise gegen Haarausfall entwickelt wurde und sich später zeigt, dass alle Patienten Hautausschlag bekommen, aber bei keinem auch nur ein zusätzliches Haar sprießt, dann bleibt es trotzdem weiterhin als Haarwuchsmittel zugelassen?“ - „So ist es!“ bestätigte die Apothekerin.

Die Folgen einer solchen Arzneimittelpolitik waren natürlich gravierend. Allein nach den Aussagen des offiziellen Arzneimittelreports von 2006 landen jährlich 300.000 Menschen im Krankenhaus, weil die Nebenwirkungen der Medikamente anders nicht mehr erträglich gewesen wären. Doch weit schockierender ist, dass laut offiziellen Zahlen rund 25.000 Menschen jährlich an den Nebenwirkungen sterben. Nur zum Vergleich: Im Jahr 2017 starben in Deutschland gerade mal 3177 Menschen im Straßenverkehr. Sollte uns da diese Zahl nicht schockieren? Vor allem, wenn man bedenkt, dass die Dunkelziffer bei weitem höher ist.

Bei der Besichtigung von Mount Saint Michelle im Norden Frankreichs, lernten wir einen Texaner kennen, der hier gerade Urlaub machte und voller stolz berichtete, dass auch er ein Langzeitwanderer war. Durch die

Plauderei über die Wanderschaft kamen wir tiefer ins Gespräch und es kam schließlich zu der Aussage, dass Amerika das kränkste Volk der Welt sei. Der Mann war Statistiker und seine Aufgabe war es, das Gesundheitssystem genauestens unter die Lupe zu nehmen. „Obwohl niemand mehr Geld in das schulmedizinische System steckt wie Amerika, welches dadurch die höchsten Krankenkassenbeiträge weltweit hat, findet man hier schlussendlich auch die höchste Quote an Leiden“ erklärte er uns und fragte dann: „Könnte man hieraus nicht ableiten, das jeder Cent der in dieses System ohne Prüfung gesteckt wird, dazu führt, das wir noch kränker und noch kränker werden?“

Das Verblüffende dabei ist aber, dass die Schulmediziner bei all den offensichtlichen Misserfolgen noch immer herumposaunen, wie erfolgreich ihre Methoden seien. Und noch verblüffender ist, dass wir alle jeden Tag aufs Neue merken, dass nichts funktioniert und wir keinen Deut gesünder werden, aber dennoch an den Voodoo der Ärzte glauben. Und das, obwohl allein die Infektionstheorie, auf der unser gesamter Heilungsansatz aufbaut, schon vor Jahrzehnten widerlegt wurde. Auch dies ist kein Geheimnis, sondern ist lediglich die Wortkombination „Infektionstheorie Widerlegt“ als Suchbegriff bei Google in der Volltextsuche von uns entfernt. Sie wird einem sogar bereits vorgeschlagen, wenn man die Buchstaben „infektionsth“ eingibt. Und doch weiß niemand etwas davon und wir halten weiterhin an der Lüge fest. Ist das nicht kurios?

So haben Mikrobiologen wie Rene herausgefunden, dass all die angeblich „krankmachenden“ Bakterien zu jeder Zeit in uns vorhanden sind. Wenn die Infektionstheorie, also stimmen würde, müssten wir permanent alle Krankheiten gleichzeitig austragen. Doch tun wir dies nicht, was beweist, dass ein Bakterium nicht persé ein Krankheitserreger sein kann. Somit müssen wir wohl davon ausgehen, dass die Schulmedizin in den letzten 33%, in denen sie glaubt, die Ursache der Krankheiten zu kennen, auch noch vollkommen falsch liegt. Doch anstatt uns diesen Fehler einzugestehen und zu sagen: ‚Oh, dass war wohl der falsche Weg’, gehen wir munter weiter und richten all unsere Therapien danach aus. Unsere Gesetzgeber haben inzwischen sogar ein offizielles Infektionsschutzgesetz erlassen, dass jedem deutschen Staatsbürger verschiedene Verhaltensregeln aufdiktiert, die sich nur aus der wiederlegten Infektionstheorie ableiten. Sollte man nicht meinen, dass unsere Regierung einen

Beweis fordert, bevor sie etwas zur Grundlage eines Gesetzes macht? Aber damit noch nicht genug. Die Erklärung, dass unsere Krankheiten durch unsichtbare Mikrolebewesen entstehen, die unseren Körper befallen und angreifen, hat sich so sehr in unsere Köpfe gesetzt, dass sogar die Alternativmedizin hauptsächlich auf diesen Ansatz aufbaut. Wir glauben hier vielleicht nicht, dass wir heilen, wenn wir unseren Körper mit Giftstoffen vollpumpen, aber wir gehen noch immer davon aus, dass wir rein willkürlich von Krankheiten übermannt werden, die uns schaden wollen und die wir daher bekämpfen müssen. Es ist daher also kein Wunder, dass die meisten Menschen, die Alternativärzte anstelle von Schulmedizinern aufsuchen, trotzdem noch immer genauso krankheitsbelastet bleiben, wie die Systemtreuen.

Auf unserer Wanderung durch Dänemark, lernten wir einen Mitarbeiter des Kopenhagener Cochrane-Instituts kennen, einem der wenigen medizinischen Institute weltweit, die unabhängig von jeglichem Einfluss der Pharmakonzerne agieren. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, medizinische Studien, die von Pharmakonzernen in Auftrag gegeben wurden, noch einmal zu überprüfen und mit eigenen, unabhängigen Studien abzugleichen.

„Ihr könnt euch nicht vorstellen, mit was für Mitteln hier gearbeitet wird!“ erzählte er uns, „Unseren eigenen Untersuchungen nach können wir zweifelsfrei sagen, dass mindestens 90% aller Studien, die von der Pharmaindustrie in Auftrag gegeben, finanziert oder anderweitig unterstützt werden, schlichtweg gefälscht sind oder die Wahrheit extrem verzerren.“

Sofort kam in uns die Frage auf: Wenn die Schulmedizin doch tatsächlich den Menschen in allen Bereichen helfen könnte, warum muss sie dann rund 90% der Studien fälschen? Warum tun die Pharmakonzerne das? Und warum lassen sie sich dabei erwischen? Und vor allem: Warum interessiert es niemanden?

Wenn die Infektionstheorie doch der Weg zur vollkommenen Heilung ist und alle anderen beweisbaren Methoden angeblich falsch sind, warum haben sie dann solch eine Angst vor diesen angeblich chancenlosen Konkurrenten? Warum müssen Studien gefälscht, Ärzte bestochen, Politiker durch Lobbyisten manipuliert, Medikamente für Millionenbeträge in TV-Werbespots angepriesen und Patienten eingeschüchtert und unter Druck gesetzt werden, wenn man doch eigentlich nur unser Bestes will?

Arbel, eine junge Frau aus Israel, die mit ihrem Mann in Schweden lebte und dort für Google arbeitete, zeigte uns einige raffinierte Tricks, mit denen es den Pharmakonzernen gelang, wichtige Informationen immer wieder zu verschleiern und verschwinden zu lassen. Ein einfacher Trick war es, bei Google nach Artikeln zu suchen, die auf den ersten Plätzen auftauchen und die sich gegen die Schulmedizin richten. Dann ließ man von seinen eigenen Leuten Artikel zum gleichen Thema jedoch mit der Gegenmeinung schreiben und sorgte durch geschickte und gut finanzierte Suchmaschinenoptimierung dafür, dass diese den Konkurrenztext überboten und auf eine hintere Seite verdrängten. Bereits ab Seite zwei sind Artikel bei Google faktisch unsichtbar, da sich niemand die Mühe macht, auf die komischen kleinen Pfeile am unteren Bildschirmrand zu klicken. Das geniale an dieser Methode ist, dass man damit geschickt die Weitergabe von Wissen und Erfahrungen zu einem Thema verhindern oder zumindest einschränken kann. Denn wenn eine Therapieform funktioniert, dann muss sie nicht beworben oder propagiert werden. Sie spricht sich automatisch wie ein Lauffeuer herum, weil jeder von seiner erfolgreichen Heilung berichtet. Der Umstand, dass dies nur so selten vorkommt, lässt sich darauf zurückführen, dass es im Normalfall einfach nichts zu berichten gibt. Nach den meisten Therapien spüren wir entweder gar keinen Erfolg oder wir fühlen uns auf das normalerträgliche Level von Beschwerden zurückgesetzt, mit dem wir in der Gesellschaft funktionieren können, ohne uns dabei aber richtig wohl und gesund zu fühlen. Uns ist klar, dass wir lediglich Symptome unterdrückt oder ausgeschaltet haben, ohne aber das eigentliche Problem zu lösen. Hätten wir eine Methode, die wirklich funktioniert, müssten diejenigen die sie anwenden immer gesünder und gesünder werden. Und hierin besteht die Gefahr, denn wenn es sich herumspricht, würde es früher oder später dazu führen, dass die Doktoren keine Arbeit mehr hätten und die Medikamentenhersteller mit ihren Produkten keinen Absatz mehr finden würden. Dass dies nicht der Fall ist, lässt sich auf zwei Dinge zurückführen. Zum einen darauf, dass wir mit einem Groß-

teil unserer Therapien, seien sie nun schulmedizinisch oder alternativ, noch immer auf dem Holzweg sind, und zum anderen darauf, dass die funktionierenden Ansätze ganz bewusst geblockt, versteckt und als Scharlatanerie denunziert werden.

Je mehr uns dies auf unserer Reise bewusst wurde, desto größer wurden die Fragen, die in unseren Köpfen entstanden und auf die wir unbedingt Antworten finden wollten. Schon vor unserem Aufbruch wussten wir, dass wir uns auf einen Medizingang begeben würden. Nun aber bekam dieses Vorhaben noch einmal eine ganz neue Bedeutung. Es ging nicht mehr nur darum, herauszufinden, welche Heilungsmethoden in welchem Land gerade populär waren, sondern viel mehr darum, der Ursache von Krankheiten und damit auch dem Geheimnis von Heilung auf den Grund zu gehen. Dabei begriffen wir, dass alles mit einander verbunden war, was wir uns zunächst als Einzelthemen auf unsere Fahne geschrieben hatten. Eine Forschungsreise zum Thema Medizin und Heilung musste automatisch auch eine spirituelle Reise sein, bei der man sich selbst und das Leben an sich erforschte. Und eine Reise aus unserem Sklavensystem hinaus in die Freiheit und in die Unabhängigkeit von Geld und Arbeit, musste immer auch eine Heilungsreise sein. Denn es dauerte nicht lange, bis wir feststellten, dass es nicht das System da draußen war, das uns davon abhielt frei, zufrieden, entspannt und glücklich zu sein, sondern das System in unseren Köpfen. Je mehr wir nun also über die Ursachen und Zusammenhänge von Krankheiten und über den Code der Gesundheit herausfanden, desto mehr spürten wir, dass wir uns selbst verwandelten. Es war ein wenig so, als wären wir bislang Raupen gewesen, die nun langsam dahinter kamen, wie man sich verpuppen musste, um schließlich zu Schmetterlingen zu werden.

So fokussierte wir uns zunächst darauf, das Geheimnis oder besser gesagt den Code zur Heilung aufzudecken.